

Predigt zu Karfreitag 22

Pastorin B. Kattwinkel-Hübler

Die Liebe Gottes, die Freundlichkeit Jesu und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde,
zu Beginn der diesjährigen Karwoche, am Palmsonntag, befand ich mich in Spanien und geriet in den Beginn der Semana Santa, der heiligen Woche, die in Spanien mit viel Aufwand betrieben wird. Für mich als Protestantin geradezu verstörend, aber auch beeindruckend: eine Unzahl von großen, goldenen Schreinen, die für jeweilige Heilige stehen und die von vielen unsichtbaren Menschen getragen werden, gefolgt von Gruppen mit Zipfelmützen und- wie mir sein wollte- andächtig betrachtet von Volksmassen am Gehweg. Auch am nächsten Tag in einer

Kirche unzählige Menschen, die dort Bitten aufschrieben, Blumen für die Umzüge erwarben, Kerzen für verschiedene Heilige entzündeten. Mir wollte sein, als wäre hier der Katholizismus noch in Reinkultur zu erleben, ein frommes Volk sind die Spanier doch! Wie überrascht musste ich im Reiseführer lesen, dass dem gar nicht so ist: Durch die Francodiktatur, in der die katholische Kirche mit dem Faschismus gemeinsame Sache machte, haben sich viele Spanier*innen vom Glauben entfremdet, wurden als eines der atheistischsten europäischen Völker beschrieben. Was sie aber überaus schätzen, ist die mit den religiösen Festen verbundene Volksfestmanier. Alle in Schale geworfen, meet and greet, vermutlich wie bei unserer Domweih. Mehr Weih als Dom. Für mich blieb neben allem, was man kritisieren kann, das Gefühl, dass die Karwoche, der Karfreitag eben dadurch zum

spirituellen und kulturellen Gedächtnis der Spanier wirklich und wahrhaftig dazu gehört. Er führt dort kein Nischendasein wie bei uns, sondern ist eingebunden in das Leben der Menschen, wie auch immer sie sich innerlich dazu verhalten mögen. Ich erinnere mich, wie ich einmal Gründonnerstag am Bahnhof stand und einer den anderen fragte: „Warum ist das hier so voll? Der andere: Morgen ist doch Karfreitag. Und der erste: Was ist das denn? Die denken sich doch immer was Neues aus.“ Das ist die Realität. Die Realität bei uns ist, unabhängig von Corona oder Ukraine, dass der Karfreitag ein ungeliebter Feiertag ist: Viel weniger als in den südlichen Ländern Europas oder im Katholizismus mit leibhaftigem Erleben und Bildern verknüpft. Dadurch wirkt er oft steif und lebensfern. Wie oft habe ich es schon gehört: „Da mag ich nicht in die Kirche gehen, da ist es immer so traurig.“ Und wer will schon gerne über den

Tod nachdenken, den Tod von Jesus, aber auch den eigenen? Über die Wunden dieser Welt, für die jedes Pflaster zu klein sein will? Mir ist das Sichtbare und Leibliche des Glaubens notwendig und der Karfreitag mittlerweile ein sehr wichtiger Tag geworden. Ein leiser Tag für leise Töne. Für Unfertigkeiten, für Zerbrochenes und in sich Verkrochenes, für all die Schatten im Licht des Lebens. Ein leiser Tag für leise Töne. Die leiseste Stelle der Bibel ist wohl diese Beschreibung des Todes von Jesus: Er neigte sein Haupt und verschied. Ein letzter Hauch, ein letzter Atemzug und es will mir sein, ich hätte gerne mehr von Jesus gehört, mehr erlebt, mehr gelassen und mehr getan.

Aber es gibt nicht nur die leisen Töne. Matthäus schreibt von der bebenden Erde, „mein Gott, mein Gott warum hast du mich verlassen“, so schreit Jesus am Kreuz.

Menschen sterben, Welten gehen unter. Dieser Schrei Jesu nimmt alle Schreie der Menschen in sich auf. Die Schreie der Frauen, der Kinder, der Männer; derer, die anders leben als die Mehrheit und dafür angefeindet werden, die Schreie derer, die viele Kreuze im Leben zu tragen haben, hier und dort.

Bei diesem Schrei Jesu, der für die Menschheit steht, bebt die Erde und Finsternis überzieht das Land.

Liebe Gemeinde,
ein leiser Regen liegt über dem Bild Jesu, das ihr als Karte vor euch seht. Kühl wirkt das Bild mit seinem kalten Blau, man sieht nicht das ganze Kreuz, nur das Gesicht Jesu und den Ansatz der Arme. Man ist Jesus ganz nah, auch wenn wir nur sein Profil sehen. Es scheint, als läge die Feuchtigkeit nicht nur in der Luft, sondern im ganzen Gesicht. Feuchte Wangen. Feuchte Augen. Ein Jesus, der weint.

Dieser Jesus, der weint, ist ein Bild für die Menschen, die sich im Zeitraum dieser drei finsternen Tage befinden. Von denen man oft nicht weiß, wann sie enden. Die Sorge wird übermächtig, todesängstlich starren wir auf die Uhr. Fass still klingen auch in diese Tage die Wort von Jesus: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Sie sind im Matthäusevangelium die letzten Worte Jesu und eben nicht sein Todesschrei. Sie mögen in tiefen Ängsten eine Zumutung sein, vor allem aber sind sie Zusage.

Ihr seid nicht allein. Die Leiden jedes Einzelnen spürt Gott. Er selbst durch seinen Sohn.

Dieses Kreuz, das auf der Karte zu sehen ist, wurde auf dem Höhepunkt der Pandemie in Italien von seinem angestammten Platz in der Kirche San Marcello als Corso auf den Petersplatz gebracht. Es war kalt und nass und wo sonst Tausende von Menschen auf den

Segen des Papstes warten, war es nur er selbst, der die Bibeltex te las. Und man sah auch dieses Kreuz aus dem Mittelalter. Als der Regen einsetzte und die Kamera auf dieses Kreuz, auf das Gesicht Jesu schwenkte, sah man es: es war feucht. Für einen Moment sah es aus, als ob Jesus selbst da ist und weint. Und in diesem Weinen, so geht es mir, fühle ich mich verstanden. Mit all meinem kleinen und großen Leiden in und an der Welt. Mit den Brüchen und Niederlagen. Mit den Wunden, die ich schlage und dir mir geschlagen werden.

Oft kann man es nicht glauben: Dass es ein Weiter gibt. Aber in unseren Karfreitagen wissen wir ja vom Licht der Auferstehung, es blitzt ja schon auf, wir wissen um die Verheißung. Und am Ende wird es so sein: Dass dein Leben immer mehr ist, als du meinst. Mehr als du glauben kannst. Gott sieht

dich mit seinen Augen an, er sieht sowohl dein Leid als auch deine Schönheit. Deine Schulden und deine Großartigkeiten. Dein Weinen und dein Lachen. Das ist Leben im Angesicht Gottes. Nicht mehr, aber eben auch nicht weniger.

In Jesu Namen. Amen.